

curiren mir in der Seele zuwider ist, habe in dem Gespräch eine Neigung aus Ungebuld bizarr zu werden, um nur Etwas hineinzulegen, um so mehr, wenn man zu Dreien ist, denn zu Dreien muß jedes Wort Dreien genügen, u. s. w.

**Clemens Brentano an den jetzigen Geheimen-Rath
von Ringseis.**

Berlin, November 1815.

Lieber Ringseis!

Ich habe nun zwei Briefe von Dir (so wollen wir uns in Zukunft nennen, anderes ist nicht der Mühe werth); daß ich noch nicht geantwortet, mußt Du verzeihen, habe ich doch selbst Sailer auf seinen ersten lieben Brief noch nicht geantwortet, und zwar allein, weil ich bis jetzt noch nicht lebendig dazu getrieben war.

Deine frommen Wünsche für mich sind meine eignen, aber es sind mir in so fern mehr als Wünsche, als ich sie öfters mit innigster Sehnsucht wünsche. Von Erbauungsbüchern, in denen ich manchmal lese, hat mich bis jetzt Nichts recht innig gerührt und ganz befriedigt als Kempis und einige geistliche Lieder aus dem anmuthigen Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes. Die meisten anderen Schriften geben mir mancherlei Argerniß, und wirken häufig mehr wie individuelle Beängstigungen Anderer, als wie unmittelbare Offenbarungen Gottes auf mich. Das Lesen der Bibel kann mich auch nicht recht fesseln; das Historische darin hindert mich, und ich habe oft einen rechten Ekel vor den Quälereien und Peinen, in welche mich manche Lectüre und Unterredungen der Art hineinpersuadirten, so daß ich Monate lang mit ganz mißstalteter Seele wie eine Art Verrückter herumtaumelte.

Wenige Menschen haben die Gabe religiös zu wirken. Es wird bei den meisten ganz hölzern, und so, daß selbst die Seele, welche hineinpast, sich nicht darin rühren kann, und also auch nicht darin unschuldig beten, wozu die freiste Seele nach meiner Empfindung gehört. Ganz aufrichtig zu sein, habe ich nie recht herzlich gebetet, als da ich gar Nichts von Religion wußte.

Da ich in der Jugend die Formen des katholischen Cultus mitmachte, habe ich dann und wann, aber bei Gott nicht anders, als ein Götzendiener gebetet. Da ich keine Form mehr mitmachte, ja, die katholischen Formen mir so fremd und so unverständlich und unangenehm wurden, als die Synagoge — ich übertreibe nicht — hatte ich häufig tiefe, innere, aber ganz unformelle Erhebungen zu Gott; diese sind die liebsten Momente meines geistigen Lebens. Ich weiß nicht woher es kommt, aber ein einziges Kapitel und Verscitat, ein einziges „spricht Dieser oder Jener“ entfernt die Sache von mir und macht sie mir äußerlich. Ich fühle lebendig, daß die Sache in mir erwachen muß, sonst ist sie nicht mein, und man kann sie mir nicht appliciren, sonst bleibt es eine Einkleidung und keine Eingestung.

Februar 1816.

Das Stück Brief oben fing ich im November an, habe aber nicht fortgeföhren, weil ich fürchtete, es möge Dich betrüben. Weil es aber doch einmal geschrieben und zu Dir hin geschrieben war, und ich in diesem Augenblick, da ich es finde, es doch nicht so ganz arg finde, so mag es zu Dir gehen. Du bist ein getreues und frommes Herz, und nimmst mir nicht übel, daß ich sage, wie wenig an mir ist. Ich hätte mehr an Dich schreiben können, als an irgend Jemand, denn ich habe Dich sehr lieb; aber ich habe eigentlich kein Schreib- und Sprechinteresse an den

Dingen, die man sich mittheilt. Wenn ich nun den schönen, christlichen und menschlichen Feuereifer in Deinem Leben und Deinen Briefen anschäue, so werde ich ganz stumm und begreife nicht, was ich Deinem Enthusiasmus entgegenstellen soll, das Dich freuen könnte. Ich kann mich mehr für Deinen Eifer für die Dinge, als für die Dinge selbst interessiren. Es würde mir leider thun, z. B. wenn Du Dein Vaterland weniger liebtest, als wenn Bayern zu Grund ginge. Warum in allen Stücken so? Daraus kann ich nicht klug werden.

Daß ich nicht glücklich bin, fühle ich; aber ich fühle auch, daß, wenn ich mich z. B. um eine gänzliche innere Ruhe im katholischen Christenthum bemühen will, ich in eine solche Quälerei und Verwirrung hineingerathe, daß es mir viel schlechter zu Muth wird, als vorher, und ein tiefes, allgemeines, religiöses Gefühl in mir dabei in solche Abnahme kommt, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und mir Alles theilweise leer, todt und grau, theilweise wie politische Organisation, theilweise wie eine gräßliche, scheußliche Magie vorkommt. Es gibt nur eine Form, welche nicht ganz sinken kann, es sei denn, der Herr zerbreche sie; es ist das Geschaffene. Aber unsere Form für die Lehre Jesu will an mir nicht wirken, wie der gestirnte Himmel, oder das aufgehende Licht, oder ein Wehen der Luft, oder mein Gefühl, daß ich lebe; diese Gefühle rühren mich, erschüttern mich und bewegen mich zum Guten, zu Gott.

Ich gestehe von ganzer Seele ein, daß ich viel besser, ja, daß ich vollkommen wäre, wenn ich ganz nach dem Christenthum gelebt hätte, das man mich lehrte; aber ich kann mich auch nicht enthalten zu fühlen, daß die Rauheit, Kälte, Leerheit, Unwürde und Verkehrtheit, ja oft Abgeschmacktheit der Formen, mit und durch welche das Christenthum gegeben wird, und auch mir theilweise gegeben wurde, demselben den unwiderstehlichen Charakter der höchsten Wahrheit und reinsten Schönheit so

gänzlich verbaut, daß das Abirren der Augen von ihm nach weniger verummten Erkenntnißquellen häufiger einem edleren Triebe zuzuschreiben ist, als der dumpfe und blinde Dienst in demselben.

Alles Menschenwerk im Christenthum, das nicht unmittelbar aus Jesu selbst, oder dessen Jüngern hervorgegangen, ist dem Geiste Gottes in uns störend und ableitend, schiebt ihm allerlei unter und sucht ihn in eine Gestalt zu bringen, die sein Ebenbild, der Mensch, nicht spiegeln kann, ohne in sich die Form, die ihn zum Ebenbilde macht, zu zerbrechen. Welcher Riesenschritt gehört dazu, den edeln, einfachen, unwiderstehlichen, ewig wahren göttlichen Geist im neuen Testament und die jezige katholische Kirche in ihrer Formalität zu combiniren!? Ich kann nicht damit fertig werden. Wenn aber ein Mensch, der sein ganzes Leben nach der Lehre Jesu zu leben ernstlich strebt, am Ende doch nur durch die Barmherzigkeit Gottes gekrönt werden kann: so ist der reine Text solchen Strebens an sich selbst schon eine so größte und heiligste Aufgabe, daß alle die Glossen, Commentare, Übersetzungen, Allegorien, Symbole, Phantasien, Transfusionen, Mystificationen, Applicationen u. s. w. zertrümmerter Jahrhunderte um den Text herum, zerstörend, hindernd, verführend, ja dem armen Menschen nur Versuchungen sind, über dem bunten Gefäße den Trank zu vergessen. Welche Schlucht zwischen dem Abendmahle des Herrn und der Hostie in unserer Monstranz! Unendliche, blutige Kriege, Sünde und menschliche Verzweiflung, gänzliche Trennung der Meinungen, unabsehbare Greuel liegen dazwischen. Und wer hat gesiegt? Stehen sie nicht Alle? Und wo zeigt sich der Geist Gottes lebendiger? In welchen Völkern ist die Lehre Jesu mehr zu Tag getreten, in den rein päpstlich christlichen, in Protestanten, Reformirten, Griechen, Mennoniten, Herrnhutern, wo? wo? Das mag ein Jeder fühlen wie er kann. Wer mir sagt: die Katholiken seien die rechten, den frage ich: Warum

müßte ihnen denn die Bibel genommen werden, damit sie Katholiken blieben? Wer der Rechte ist, das ist Jesus; er allein ist der Mittler zwischen ihm und dem Menschen aber ist keiner. Die einzige Erkenntniß von ihm fließt aus seiner Lehre und aus der Natur, und aus dem menschlichen Herzen im Verhältnisse zu dieser, und zwar aus dem unmittelbarsten. Von Allem, was mich störend von ihm abweist, indem es mich ungeschickt zu ihm weisen will, muß ich mich wenden, d. h. Jeder auf seine Art. Wer mir aber zuruft mit imponirender Stimme: „Hieher, hieher, das ist der rechte Weg; so und so mußt du es machen, so will es die wahre Kirche!“ — der macht mich irre und zerstreut mich und peinigt mich.

Daß ich ein Sünder bin, fühle ich, daß ich meine Sünde bereuen muß, fühle ich, daß es tief in der Natur begründet ist, Ruhe in dem Bekenntnisse zu finden, fühle ich auch; aber daß ich nur einem Menschen bekennen kann, auf dem der Geist Gottes unmittelbar ruht, das ist ein Gefühl in mir, das ich nie werde ganz erdrücken können. Die magische Fortpflanzung des Geistes Gottes durch Auflegung der Hände kann mir nie mehr sein, als die Ertheilung der poetischen Kraft durch die Krönung eines poeta caesareus laureatus.

Jesus macht Heilige und Priester; aber er hat keine Vorliebe für die römischen Heiligen und römischen Priester. Warum kann kein Weib die Sacramente ertheilen, da sie dieselben empfangen kann, und die Mutter des Heilands ein Weib war? Ist es ein geistliches Geschäft, so müssen sie es können; sie müßten denn von Ewigkeit her ausgeschlossen sein und sie könnten darum klagen.

So sind tausend formelle Dinge, lieber Nepomuck, die mir an allen Ecken störend sind, wenn ich mich der katholischen Kirche nähere. Was weiß der Papst von dem innern Zustande der Christenheit? Hat er wohl einen Begriff von dem deutschen

Geiste Sailer's, Fenneberg's und Deiner Freunde? Was ist ein Statthalter Christi, der seinen Herrn nicht da zu verstehen im Stand ist, wo er am lebendigsten erscheint? Wie kann ein Papst lebendig vom Geiste Christi durchdrungen sein, der (so fromm als der jetzige) Gallerien für Antiken erbauen und den Ritter Canova krönen läßt? — Hier breche ich wieder ab. Was geht mich alles dies an? Warum lockt mich der Satan immer in diese Kritik? Habe ich ein Recht, zur Rechenschaft zu ziehen, da ich voll Schuld und Verderben bin? Und doch muß ich immer den Splitter in dem Auge der Kirche tabeln und meines Balkens vergessen. Aus einem solchen Briefe kannst Du fühlen, warum ich Dir nicht geschrieben; welchen Trieb kann ich haben, Dir wieder zu schreiben, was Dich betrüben muß? So wohlthätig mir Dein Umgang war, so lieb ich Deine treue Zucht, Stärke und Frömmigkeit gewann, so haben viele Deiner schroff ausgesprochenen religiösen Ansichten mich doch sehr gepeinigt, indem es doch gute und geistreiche Menschen gibt, die wohl gerade das Gegentheil eben so fest bekennen mögen.

Die Wahrheit aber ist nur Eine, und wohin soll man sich nun wenden in Glaubensartikeln, die man nicht durch Verstehen, die man nur durch Glauben empfangen kann? Ich für mich selbst kann keinen Glaubensartikel in meiner Seele recht fest halten, als die Güte des Guten, die Bosheit des Bösen und mein einziges Gebet ist stündlich: „Allmächtiger, erbarme dich meiner!“ — Hier ist abermal eine Lücke! —

Was unterbricht mich immer im Schreiben? Ach, es ist die Last, die sich ewig zurückwälzt auf meine Brust. In allen Unternehmungen: warum soll ich Dieses, soll ich Jenes thun? Es ist vergebens. Auch mein Schreiben an Dich ist vergebens; was nützt es Dir? Und mir, mir bringt es Schaden. Mußt Du nicht mit Verachtung lesen, was mich selbst gegen mich erbittert, wenn ich es wieder lese? Der Frühling regt sich; dann

empfinde ich immer eine ganz eigenthümliche Angst; sie hängt äußerlich mit unbestimmter Erinnerung, innerlich mit unbestimmter Sehnsucht zusammen. Oft wird mir dann das ganze Leben zur Last, an dem ich nie viele Freude gehabt, und ich sehne mich nach einem Ziele, das reiner und ewiger ist, als alles Treiben um mich; aber wie, wie es erlangen!

Die Welt ist so verwirrt; ein Jeder ruft: Hier, hier ist der rechte Weg! und darüber komme ich zu Nichts. So gehe ich aus Scheu, mich ganz von der katholischen Kirche zu trennen, nicht zu dem trefflichen Hermes, dessen Kirche mir zuerst im Leben den Eindruck einer Gemeinde gemacht, und wo mich Nichts stört und Alles anzieht, und dennoch bleibt mir in unserer Kirche gar Nichts, was mich recht innerlich verbindet. Der Priester ist in unserer Kirche zu magisch abgesondert, es ist kein rechter Mensch und auch kein Gott, und selten ist er so voll des heiligen Geistes, daß man nicht überall die Manier und den Kirchen-Comment vorherrschen sehe. Ich fühle durch und durch, daß mir religiös nicht zu helfen ist, als durch das Anschließen an einen Menschen, dem ich unbedingt traue und den ich innigst liebe, und daß ich dann allen eignen Willen aufgebe und ihm gänzlich folge wie ein Knecht. Das gänzliche Unterwerfen unter einen geistlichen Obern entspräche meiner Natur allein; dieser müßte mich an sich bannen durch die göttliche Atmosphäre der Unschuld und Frömmigkeit, und mich leiten wie einen freiwilligen Blinden, denn mir selbst kann ich nicht trauen.

Am lebendigsten fühle ich daher einen Wendepunkt in meinem Innern nahen, weil mich alle Künste und Strebungen, die ihr Centrum mit Bewußtsein im zeitlichen Leben haben, nicht in hohem Grade mehr interessiren. Die schönsten Gemälde und Dichterwerke erregen zwar das angenehme Echo alles Erreichten in meiner Seele; aber auch die heftige Sehnsucht,

das höchste Ziel, dessen Centrum außer der Zeit ist, zu erreichen. Denn bei Allem, Allem frage ich: Ach, wozu? Alles geht vorüber; warum habe ich diese Augen, es zu sehen? Warum bewegt es mich? Warum kann ich ein Zeugniß davon geben? Was will es mich lehren, damit ich einst, und wo? und vor wem? Rechenschaft davon gebe?

Das bloße ruhige, selige Gefühl in unschuldiger Lust des Daseins wird gebrochen im Menschen, wenn die Sinne ihre Krallen nicht mehr in das Gegenwärtige so scharf einschlagen, wenn das Bewußtsein durch das Gewissen erwacht, welches der einzige, erste, ursprünglichste, unmittelbar empfangene, also gegebene Same der Religion ist.

Sobald das Rad sich als Rad fühlt, sieht es sich in der Mühle, und ruht nicht mehr, wenn es sich gleich immer um sich allein dreht, bis es durch eine Anschauung oder den Glauben an das ganze Werk ein höheres Bewußtsein im Willen des Meisters erlangte, aber, aber wie schwer ist das, in Ganzheit. Es ist die größte Strafe der Schuld, daß sie aufhören lernen muß, zu wissen, um zu glauben, zu welchem das Leben allein nicht zu arm und kurz ist. Gott erbarme sich meiner Seele!

Ich schreibe Dir hier ein Lied her, welches ein schönes Beispiel von Gebetserhörung in der neuen Zeit enthält und das vielen Leuten wohlgefällt, weswegen ich es immer abschreiben und singen muß. Das Factum ist ganz getreu. Die Hamburger Adreßcomptoir-Nachrichten enthielten es neulich, und Obrist Pfuell hat mir das wunderbare, wilde Schneewetter — er war damals bei den Russen — an diesem Tage bestätigt. Vielleicht macht es auch dortigen Freunden Vergnügen, denen Du Alles mittheilen magst, was mich und meinen Zustand angeht, in so fern es ihnen zum Studium des Kampfes gegen das Übel, und mir durch ihr Gebet für mich, oder durch wirklichen Sporn und Trost, um die ich sie lebhaft bitte, ersprießlich werden könnte.

Das Lied ist nicht ganz geistlich. Du kannst, so es Dir besser scheint, die siebente Strophe auslassen; ich sende es, wie es ist.

Draus bei Schleswig vor der Pforte

Wohnen armer Leute viel.

Ach, des Feindes wilder Horde

Werden sie das erste Ziel.

Waffenstillstand ist gekündet,

Dänen ziehen ab zur Nacht.

Russen, Schweden sind verbündet,

Brechen her mit wilder Macht.

Draus vor Schleswig, weit vor Allen,

Steht ein Häuslein ausgefetzt u. s. w.

(Die folgenden Strophen siehe I. Band gesammelte Schriften, Seite 238.)

Von Christian haben wir Nichts gehört, seit er mit Dir nach Heidelberg gereist. Gewundert hat es uns, daß Du von Görres so wenig erwähnt. Arnim und Bettina sitzen ruhig in Bärwalde und haben Dich herzlich lieb; die Kinder sind gesund. Ihre Tage sind sich in Liebe gleich, darum schreiben sie Dir vielleicht wenig; man weiß dann nicht, an welchem Tage schreiben. Mir geht es so in einer gewissen Graueit des Lebens; was ich schreibe, könnte ich immer schreiben, auch wüßte ich nicht, wann anfangen, wann aufhören?

Ich habe jetzt einen angenehmen Zirkel von Freunden in des seligen Stolberg's Freunden, den drei Gerlach. Besonders lieb und theuer ist mir der Referendarius Götz. Du kennst ihn vielleicht: ein blühender Junge, hinkt durch eine Wunde, hat das Kreuz, kam zu Savigny. Ich liebe ihn sehr, einer der schuldloosesten, frömmsten Menschen, die ich je gesehen, und von der süßesten Geselligkeit. Ich habe mit diesem und noch zehn anderen trefflichen jungen Leuten ein Wochenkränzchen, wo man ernst

oder froh ist. Göze und die Gerlach's sind sehr fromm. Ich beneide diese Menschen oft um das erweckende, vertrauliche Gemeindegefühl in Hermes kleiner Kirche.

Was Du uns aus Gosner's Brief über deinen Pf. gemeldet, hat uns so bewegt wie Dich; wir erwarten mit Sehnsucht etwas Näheres hierüber. In solchen Mittheilungen liegt eine göttliche Gewalt. Das kleine Büchlein, das Du mir gesendet, habe ich gelesen und lese es wieder; ich finde vielen Trost und viele Anregung darin, auf keinem Buch aber liegt ein solcher Segen als auf dem Kempis. Es ist mir abermal ein Beweis, daß die Schönheit, die Ruhe, die Harmonie, die Folge einer gleichförmigen Durchbildung der ganzen innern Masse bis zur äußern Erscheinung, immer der Stempel der Vollendung auch im geistlichen Wesen ist. Der Kempis ist ewig und ein christliches Kunstwerk.

P. hat durch seine religiöse Wendung sich ungemein zum Bessern gewendet. Er ist Swedenborgianer, dessen Schriften wirklich ganz herrlich sind. P. aber läßt leider nichts Anderes gelten, man kann Nichts mit ihm darüber reden; er verdammt alle Anderen mehr als er sie bemitleidet.

Schinkel und die Seinen grüßen auch. Ich sehe ihn seltener, weil er schrecklich zu arbeiten hat und ordentlich zu bedauern ist, weil der König ihm Alles austreibt, und nicht recht weiß, wie anders. Das Herrlichste, was er je erfunden, ist sein Odeum für Eueren Kronprinzen, das Rauch eingesandt hat. Erkundige Dich unter der Hand, wie man es aufnahm; es ist ein Cyclus aus lauter Kapellen. Eine Kapelle mit dem Dürer's Kopf ist ausgeführt.

Grüße alle Freunde. Bitte Sailer um Verzeihung, theile ihm meinen Zustand mit, er soll für mich beten. Gott wird sich meiner wohl noch erbarmen, ich fühle oft recht innere Sehnsucht. Wenn Du einmal fest bist, suche ich Trost bei Dir, mein Treuer,

Starker! Savigny wünscht Dich nach Köln; er hält sehr wenig auf Heidelberg; ich glaube, Du kannst Dir auch dorthin einen Ruf erwerben.

Der beste Steindruck, der je von München kam, ist Wilhelm Grimm's Portrait, von Ludwig Grimm. Es hat den Wunsch erregt, ihn hier zu haben. Das Altdeutsche ist hier in Abnahme. So Ihr wollt, könnt Ihr uns einholen.

Bete für mich und schreibe Deinem

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an seinen Bruder Georg. *)

Berlin den 16. Januar 1816.

Vielgeliebter Bruder!

Vor etwa sechs Stunden ist Savigny mit den Seinigen hierher zurück gekommen. Ich habe gleich in den ersten Stunden so viel und mancherlei Liebes und Treffliches von allen meinen Freunden und Verwandten aus ganz Deutschland durch ihn gehört, daß es mir war, als gösse man mir einen reichen Fruchtkorb voll Blumen und Früchten aus einem Garten über das Herz; aus einem Garten des Paradieses, aus dem mich theils das Geschick, andernteils eigne innere Schuld ausgetrieben. Es ist dies keine Schuld meines Willens, aber ich bin in einer Zeit jung gewesen, wo ein reines, gesundes Wachsen im Leben eine wunderbarste Gabe Gottes war. Die eine Hälfte der Menschen ist in ihr erstarrt, die andere ist in ihr zerrissen worden, und zu dieser

*) Dieser Brief war begonnen am Tage von Savigny's Rückkehr aus Frankfurt, später fortgesetzt, abgeschickt unterm obigen Datum.